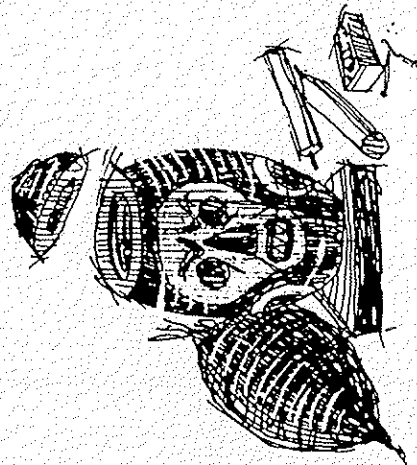
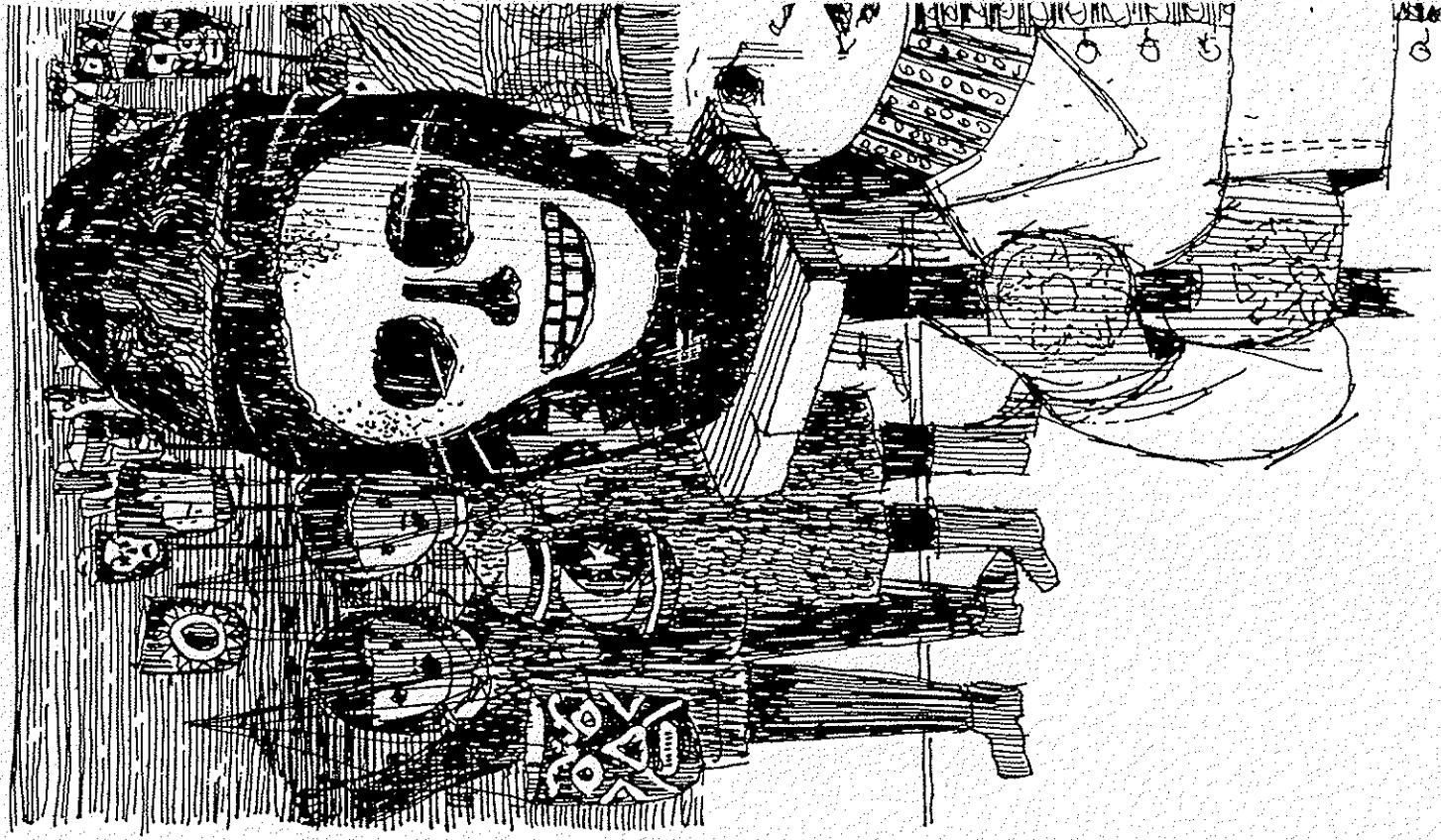


Die Weinfelder Bochselnacht

von Hermann Lei

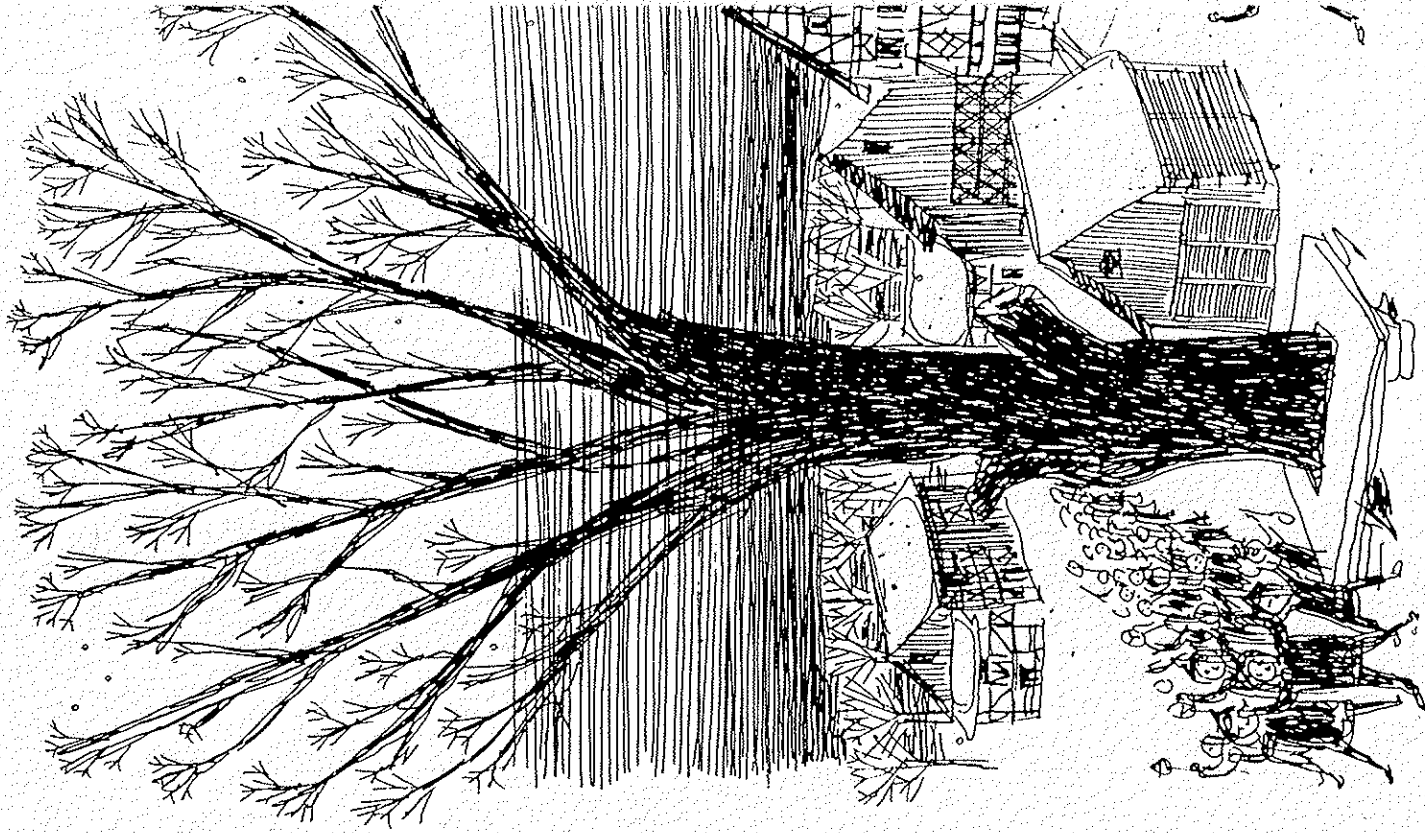
Wenn es am Donnerstag der letzten ganzen Woche vor Weihnachten eindunkelt, wird es auf den Weinfelder Strassen lebendig. Die Schulkinder ziehen mit einem «Räbenlicht» (einer ausgehöhlten, mit allerlei transparenten Schnitzereien versehenen und von innen erleuchteten Runkeirübe) dem Dorfzentrum zu. Auf dem Pestalozzischulplatz formieren sich die Primarschüler zu einem Zuge, der sich dann dem Rathausbrunnen zubewegt. Die Sekundarschüler, die sich auf dem Marktplatz bereitgestellt haben, schliessen sich an. Auf dem alten, zum Teil durch die Überlieferung festgelegten Weg, zieht die Lichterschlange gassein, gassaus durch das verdunkelte Dorf und kommt schliesslich auf dem Rathausplatz zum Stillstand. Nun singt die ganze Schülerschar Nägeelis «Freut euch des Lebens» und strebt darauf den verschiedenen Schulhäusern zu, um dort Wurst und Brot, von Schul- und Bürgergemeinde gestiftet, in Empfang zu nehmen. (Auch die Rüben, in den letzten Jahren etwa 4000 kg, werden durch die Schule geliefert.) Vor und nach dem Umzuge wird durch die Kinder ein grosses Quantum Zigaretten und Stumpfen — von den Eltern toleriert — verbraucht. Nach der Aufführung des Bochselnachttheaters durch die Sekundarschüler begeben sich viele Erwachsene in die Wirtshäuser des Dorfes, um einen speziell für diesen Tag von den Bäckern hergestellten «Böllewegge» zu verzehren und einen Jass zu klopfen. Anschliessend an eine Sitzung, erlaubt sich auch der Grosse Gemeinderat in einem Gasthaus einen Trunk und ein Wurstmahl. Dabei sollen immer geschwehte Reden gehalten werden. Über Herkunft und Bedeutung des Brauches ist man nicht genau im Bilde. Zwei immer wieder geltend gemachte Ansichten stimmen auf alle Fälle nicht. Der Umzug hat nichts zu tun mit der Pest von 1629, wie der Schreiber der «Weinfelder Chronik» annimmt, der die Bochselnacht von einer Bacchusnacht ableitet. Der Chronist und vermutlich schon andere vor ihm, haben wohl ganz einfach die Geschichte, die aus der Pestzeit von Florenz vom Jahre 1348 erzählt wird, nach Weinfelden verpflanzt. In Florenz flüchteten damals junge Leute auf ein Landgut, um der Pest zu entinnen. Dort verbrachten sie die Tage mit Spiel und Tanz. Sie assen und tranken, waren guter Dinge,



unterhielten sich mit Gesang und erzählten sich Geschichten. Und als Pest, Angst und Schmerz vergessen waren, kehrten sie wieder in die Stadt zurück. — Auch die Behauptung (weil die Kinder beschenkt werden), es handle sich bei der Begehung der Bochslnacht um einen christlichen Adventsbrauch, kann durch nichts bewiesen werden.

Im ganzen Rheinlande, im Bodenseegebiet, in ganz Süddeutschland fanden und finden an den Donnerstagen vor Weihnachten Umzüge der Jugend statt. Um die angeblich in dieser Zeit durch die Nacht fahrenden Dämonen zu vertreiben, rannten lärmende, unheimliche, mit Gesichtsmasken versehene Gestalten durch die dunklen Dörfer, pochten an die Häuser und verlangten mit wilden Gebärden Esswaren. Die Wörter «bochsen, bochslen, pochten, bochein, bosslen, brochslen» sind gleichbedeutend mit poltern, rumpeln, klopfen und lärmern. Gerade wegen des wüsten Getues der Jugend trifft man überall auf Verbote dieser Bochslnächte. Um die fremden Herren am Basler Konzil (1431—1439) nicht zu erschrecken, machte der dortige Ratschreiber bekannt: «Als uf morn die Bosselnacht ist, tuent unser Herren verbieten, dass niemand bosseln soll.» Auch aus Zürich, aus dem Badischen kennen wir Verordnungen in Bezug auf die Bochslnacht, «dass man das bogschlen vor Wienacht sol verbieten». — 1553 kam in Schaffhausen ein Bursche ins Gefängnis, «von wegen er in der Bochslnacht ein Wösch abgelassen». — Wir sagen übrigens auch heute noch «pössle», wenn wir jemandem einen «Possen», einen Schabernack spielen.

Die «Bochslnacht» und andere verwandte Bräuche erinnern an uralte Totenbräuche, die ihren Ursprung in keltischen und germanischen Sitten haben, die sich mit römischen Gepflogenheiten vermischten. Es werden ja heute noch Totenschädel und Knochen in die Wände der «Bochseltiere» eingekerbt. Zur Wintersonnwende sahen unsere Vorfahren ihren Gott Donar mit wildem Heer auf feurigen Wagen im brausendem Sturmeslauf durch die Lüfte ziehen. In Erinnerung daran zieht unsere Jugend in Weinfelden (auch in Märstetten und Ottoberg) mit frazenhaften feurigen «Bochseltieren», einem Strome gleich, durch die dunklen Gassen!



Die Bochselnacht

(Vortrag am 10.12.1998 im Rathaus Weinfelden)

Nach einleitenden Bemerkungen über Bräuche im allgemeinen stellen wir die Frage nach Ursprung und Sinn des Brauches Bochselnacht, und schliesslich noch die Frage, wie sich die heutige Form des Brauches Bochselnacht herausgebildet hat.

Einleitende Bemerkung zu den Bräuchen im allgemeinen

Im Juli 1798 verlangten einige Bauern aus Berg vor dem Distriktsgericht Weinfelden von den Engelswilern und Beckelswilern, sie müssten ihnen den Flurschaden ersetzen, den ein Leichenzug der Beckelswiler jüngst in ihren Äckern angerichtet habe. In der Nähe sei Brachland, also Platz genug für den Durchzug einer Beerdigung. Die Beckelswiler argumentierten, der Kirchweg nach Berg durch diese Äcker sei ihr gutes Recht, einige alte Männer könnten das bestätigen. Man habe die Leichen von Engelswilen und Beckelswilen immer auf diesem Weg zum Kirchhof in Berg getragen.

Die Beckelswiler beharren darauf, die Beerdigung genau in der Form durchzuführen, wie es seit jeher der Brauch gewesen sei, die Leiche also auf dem Kirchweg zum Friedhof zu bringen. Sie waren weder bereit, den Bergern den Flurschaden zu ersetzen, noch mit dem Leichenzug einen andern Weg zu nehmen. Das Gericht verpflichtete sie dann aber dazu. Damit nahm es den Beckelswilern möglicherweise die alte Überzeugung, der Tote müsse auf dem gleichen Weg zum Friedhof getragen werden, auf dem er als Lebender in die Kirche ging. (War dieser Weg geweiht? War es auch ein Prozessionsweg? Auch der Weg zur Taufe und zur Hochzeit?) (Aberglauben 5, 1121–1122)

Dieses Beispiel zeigt uns Züge einer (volkstümlichen) Denkweise, die uns heutigen Verstandesmenschen nicht unbedingt vertraut ist. Dieses Denken analysiert nicht eine bestimmte Lebenslage, es erfasst die Welt nicht verstandesmässig, es verarbeitet vielmehr elementare Erfahrungen zu symbolhaltigen Bildern und Vorstellungen, um so im Gang der Jahreszeiten, im Wechsel von Tag und Nacht und im oft chaotisch verlaufenden Leben Halt und Orientierung zu finden. (Der Kirchweg als Symbol des Lebensweges von der Wiege bis zur Bahre.) In den vorindustriellen Agrargesellschaften waren die Menschen den Kräften der Natur fast schutzlos ausgesetzt. Der Glaube an die wirkende Macht der Bräuche auf das Naturgeschehen war in der ländlichen Bevölkerung lebendig. „Als äussere Übergangszeichen im steten Naturablauf sollten die Bräuche des Jahreslaufes einst mit Festlichkeit, mit Tanz und

Gelage für den glatten Ablauf des kosmischen Geschehens beim Jahreszeitenwechsel sorgen.“ (Röllin) Da sind wir ganz in der Nähe von Zauber und Aberglauben, von magischer Weltsicht. Bei der Ausführung eines Brauches wurden Lebenserfahrungen in Szene gesetzt – und zwar in einer ganz bestimmten Form, nach genau festgelegten Regeln. Die Wiederholung hat etwas Rituelles, Beschwörendes an sich. Das immer wiederholte Praktizieren der genau gleiche Form erzeugte rasch eine starke Tradition, deren Alter sofort überschätzt wurde. Wir Heutigen haben den Eindruck, dass im Brauch eine andere, oft als uralt empfundene Zeit in unsere Zeit hineinragt – und wir vermögen nur einen unterschwelligem Sinn im Brauch zu spüren, einen Sinn, der uns offenbar abhanden gekommen ist. Bräuche verbinden das Faktische, das Erlebte, mit bildhaftem Denken, mit Symbolen, und dabei herrscht Vieldeutigkeit. Wenn wir den Sinn eines Brauches ergründen wollen, tun wir gut daran, diesen Brauch nicht isoliert zu untersuchen, sondern ihn „in den grossen Zusammenhang ganzer Brauchkreise und Sinnkomplexe hineinzustellen“. (Weiss, S. 166)

Ursprung und Sinn der Bochselnacht

Wir gehen am besten von der praktizierten Form aus, wenn wir uns dem Sinn eines Brauches nähern wollen, Die Darstellungsmittel der Bräuche bilden ein beschränktes Repertoire, es sind drei Elemente:

- 1) Sinnliche Effekte
- 2) Symbole
- 3) Rituale.

Auf die Bochselnacht bezogen sind das:

- 1) Licht und Lärm
- 2) Bochseltiere: ausgehölte und geschnitzte Rüben
- 3) der Umzug.

Die Ausübung eines Brauches spricht also die Sinne, das bildhafte Denken, den Körper an – der Verstand kommt nicht zum Zug. Lebenserfahrungen werden nicht analysiert, sondern sinnbildlich dargestellt, in Symbole verpackt.

Nehmen wir nun den Namen und die Elemente des Brauches „**Bochslnacht**“ unter die Lupe. Das Verb **bochsln** bedeutet lärmern, klopfen. Die Bochselnacht ist eine ganz bestimmte Nacht im Jahresablauf. Sie beginnt am Donnerstag der letzten vollen Woche vor Weihnachten.

Die Nacht nimmt im Brauchtum aller Völker einen hervorragenden Platz ein – nicht zuletzt als Sinnbild des Todes. Die Nacht erregt Angst und Furcht, ihre Stille wird als unheimlich

empfundener, oft auch als etwas Gefährliches, Feindliches, Böses. „Der Glaube an nächtliche Geister, meist Schreckgespenster, ist bei allen Völkern zu finden.“ (Aberglauben 6, Sp. 780)
„Im Herbst beginnt nach dem Glauben aller Völker die Geisterzeit.“ (Aberglauben 3, Sp. 1751)
„Die Gefahren erhöhen sich zu gewissen Zeiten, besonders in den Adventsnächten.“

(Aberglauben 6, Sp. 784) Am gefährdetsten sind die Donnerstage vor Weihnachten.

Der **Donnerstag** ist der Tag des germanischen Gottes Donar.

Die drei Donnerstage vor Weihnachten gelten als „verworfen“, „ungeheuer“, voller dunkler Geister.

In Mittel- und Süddeutschland heißen die drei letzten Donnerstage vor Weihnachten

Klopfnächte (Es gibt Varianten.). „In Görtsried [östlich von Kempten im Allgäu] galt früher als ‘Klöpflesnacht’ die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag in der ‘ganzen Woche’ vor Weihnachten, d. h. jener Woche im Advent, in die kein Feiertag fiel, wozu man früher alle Aposteltage, also auch Andreas-[30.11.] und Thomastag [21.12.], zählte.“ (Aberglauben 4, Sp. 1543)

In den Klopfnächten ziehen junge Leute, Frauen und Kinder umher, klopfen an die Häuser, singen und erhalten dafür Obst, Schinken, Würste. Da gibt es viele Varianten. „In Weinfeldern besteht die Bochselnacht nur noch in einem lärmenden Umzug der Jugend mit ausgehöhlten, von innen erleuchteten Runkelrüben.“ (Aberglauben 4, Sp. 1544. 1932/1987) Als Grund für das Klopfen wird angegeben: Advent des Herrn verkündigen, Zeichen für heimlichen Gottesdienst bei den ersten Christen, Türklopfen in der Pestzeit, ein aus dem Altertum stammender Neujahrsbrauch, Absicht, die bösen, der Fruchtbarkeit feindlichen Geister zu vertreiben (Aberglauben 4, Sp. 1545).

Klopfen ist die Sprache der Geister. (Man beachte, dass in der Dunkelheit Angst in erster Linie durch akustische Signale geschürt wird.) Klopfen wird aber auch als Abwehrzauber angewendet, um böse Geister fernzuhalten, und als Bannzauber, um gute Geister herbeizurufen.

Auch dem **Licht** kommt im Brauchtum eine herausragende Bedeutung zu. Es symbolisiert buchstäblich die lichte Seite des Lebens, sogar das ewige Leben, es hat reinigende Kraft, es hält die Dämonen der Finsternis fern. Das Herumlaufen mit Feuern, seien das Fackeln, Laternen oder andere Lichter, sollte „die Mächte der Finsternis, die schädigenden Dämonen von den in der Saat stehenden Feldern [zu] verscheuchen. Das geht noch hervor aus der Zweckangabe: ‘den bösen Sämann vertreiben’, ‘den Tod ausjagen’, ‘damit der Ertrag nicht gemindert werde’. Aus dem schützenden Feuerzauber wird dann „eine segnende, das Wachstum fördernde Handlung“. (Aberglauben 2, 1112)

Martini (11. November) galt als Abschluss des Wirtschaftsjahres (Zinstag) und Beginn des Winters. Im Martinsfeuer wurde das alte Jahr verbrannt. Der Erntesegen ist eingebracht, die Felder liegen nun wie tot da, tragen allerdings den Keim der künftigen Ernte in sich. Der Feuerzauber soll, wie eben erwähnt, die Felder fruchtbar erhalten.

„Kinder ziehen am Vorabend des M[artin]stages oder an diesem selbst, oft mit brennenden Laternen oder mit einem Rummelpott [Lärminstrument], von Haus zu Haus und betteln unter einem Liede (s. Martinslied) um Gaben.“ (Aberglauben 5, Sp. 1713) - „Abgeschwächt erscheinen die M[artinsfeuer] in den (oft in Kürbisse gesetzten) Lichtern, Fackeln und Laternen, mit denen die Kinder durch die Strassen ziehen.“ (Aberglauben 5, Sp. 1717)

Das Ritual des Umzugs, das wir schon beim dämonenaustreibenden Feuerlaufen und bei den Martinibräuchen angetroffen haben, erscheint auch in den Bettelumzügen, die für Weinfeldern im 18. Jahrhundert bezeugt sind. Sie fanden jeweils am Donnerstag statt. (Lei, S. 429)

Ein weiterer Aspekt der Bochselnacht ist die Geselligkeit, die bei diesem Anlass gepflegt wurde. Der 1852 geborene Joseph Reinhart schrieb zur Bochselnacht, dass die Leute damals sehr gesellig gewesen seien, sie „hatten an den langen Winterabenden das Bedürfnis, gemütlich beisammen zu sitzen, zu erzählen, zu singen und zu scherzen. Alle aussergewöhnlichen Tage in dieser Winterszeit wurden so gefeiert: die Bochselnacht, der Stephanstag, Sylvester, Neujahr Abel [2. Januar]. Am Abend eines solchen Tages kamen die Nachbarn mit ihren Angehörigen zusammen, jeder brachte dann einen Krug Most mit sich, an der Bochselnacht einen zweipfündigen Böllenweggen, an den übrigen Festtagen Birnenweggen, Schmalzweggen und Nüsse. Dann wurden an solchen Abenden von den jungen Leuten Spiele gemacht, von den Alten Lieder (meist noch Bachofenlieder) gesungen, meist bis Mitternacht.“

Die Beschreibung Reinharts macht deutlich, dass die Bochselnacht als eine spezielle Winternacht gefeiert wurde. Der Winter begann, brauchtumsmässig gesehen, an Martini, dem Schlusstag des Erntejahres, und endete um die Osterzeit, im Frühling mit dem Aufkeimen der neuen Frucht, mit der Rückkehr des Tageslichtes. In Weinfeldern gab es den Brauch des Schaadweggens (schaade: scheiden, verabschieden), der am ersten Donnerstag nach dem Josephstag (19. März) gefeiert wurde. Man sagte, „dass von diesem Tag an all die auf die Stör kommenden Berufsleute wie Schneider, Schuster, Näherin, nicht mehr bei Licht arbeiten mussten. An diesem Schaadweggenfest gab es abends wieder Böllenweggen.“ (Reinhart) Auch Dr. Elias Haffter erwähnt das Schaadweggenfest. (20.3.1851)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bochselnacht in die Reihe der Winterbräuche zwischen Martini und dem Frühling gehört. Dieser Brauchkomplex fällt im Jahresablauf in die Zeit der Vegetationsruhe und der längsten Nächte und manifestiert innerhalb des umfassenden

Sinnkomplexes Tod und Fruchtbarkeit die erste Phase des Jahres, während der die eingeschlafene Wachstumskraft vor dem Einfluss schlechter Geister bewahrt werden muss. Die Aufklärung im 18. Jahrhundert und die im Gefolge der Französischen Revolution einsetzende Umgestaltung der Gesellschaft, und dann die Industrialisierung im 19. Jahrhundert veränderten die Agrargesellschaft. Immer mehr Menschen erlebten nicht mehr den unmittelbaren Einfluss des jahreszeitlichen Zyklus der Natur auf ihre Existenz, sie gerieten vielmehr in einen Lebensrhythmus, in dem der in Minuten und Stunden eingeteilte Arbeitstag das bestimmende Element war. Das gilt nota bene auch für die Kinder seit Einführung der obligatorischen Schulpflicht (im Thurgau mit der Verfassung von 1831). Die Technik begann das tägliche Leben vieler Menschen immer mehr von den natürlichen Gegebenheiten abzukoppeln. Denken Sie an die neuen Verkehrsmittel, das künstliche Licht, Wasser- und Energieversorgung. Das rationale Denken nahm überhand und liess die Meinung, man könne mit symbolischen Handlungen den Gang der Dinge positiv beeinflussen, wie sie sich im Brauchtum manifestierte, als veraltet erscheinen.

Und doch verschwanden die Bräuche nicht – aber oft ging ihr ursprünglicher Sinn verloren. Dies gilt auch für die Bochselnacht. Dr. Elias Haffter notierte in sein Tagebuch: „Draussen belustigten sich trotz der Kälte, die Knaben mit ihren ‘Bochselthieren’, eine Ortssitte, deren Ursprung nicht bekannt geworden ist.“ (21.12.1848) Ein Jahr später schreibt er von „ausgeschnitzten und erhellten Köpfen. Den Ursprung dieser Bochselnacht zu kennen wäre von grossem Interesse.“ (20.12.1849) und 1852 von der ‘Bochselnacht, „welche in gewohnter Weise illuminiert war“ (16.12.1852)

Und zudem entstanden neue Bräuche, ja ganze Brauchkomplexe, wie das uns in der heutigen Form vertraute christliche Brauchtum der Advents- und Weihnachtszeit oder das ganze Bündel vaterländischer Bräuche – im Jahre 1805 fand das erste Unschpennenfest statt, ihm folgten rasch die ersten eidgenössischen Schützen-, Sänger- und Turnfeste. Viele Elemente des alten Brauchtums flossen in diese neuen Festbräuche und vermittelten so den Teilnehmern ein starkes Traditionsbewusstsein und das beruhigende Gefühl, auch in Zeiten grosser Veränderungen weiterhin im christlichen und altschweizerischen Gedankengebäude zuhause zu sein.

Zugleich setzte auch die Erforschung der volktümlichen Kultur und damit des alten Brauchtums ein. Die Romantiker interessierten sich brennend dafür, die Gebrüder Grimm sammelten Geschichten, die man sich im Volk erzählte und begannen auch dessen Sprache zu untersuchen – Joseph Freiherr von Lassberg auf Schloss Eppishäuser lieferte ihnen viel

volkskundliches Material aus dem Thurgau und aus dem Bodenseeraum. 1896 wurde die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde gegründet.

Es verwundert nicht, dass seit dem 19. Jahrhundert versucht wurde, der Bochselnacht den abhanden gekommenen Sinngehalt zurückzugeben. So entstanden die Meinungen, der Brauch stamme aus der Pestzeit, er gehe auf einen heidnischen Brauch um den germanischen Gott Donar zurück, er sei ein altkeltischer Totenbrauch, er sei ein christlicher Adventsbrauch. Aus diesen und vielleicht noch aus anderen Ursprüngen mögen einzelne Brauelemente und Inhalte stammen. Am ehesten wird man wohl aber dem Bochselnachtbrauch gerecht, wenn man ihn, wie das die heutigen Volkskundler sehen, in den bunten Strauss der Jahreszeitenbräuche einordnet und ihm die schier unauslotbare Vieldeutigkeit belässt, die vielen Bräuchen eigen ist.

Die Herausbildung der Form des heutigen Brauches „Bochslnacht“

Nach den vorhandenen Zeugnissen sah die Bochselnacht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa so aus: Die Knaben trieben sich, wohl meist in Gruppen, mit ihren Bochseltieren frei im Dorf herum, während die Erwachsenen gesellig bei Most und Bülleweggen beisammensassen.

Von einem genau festgelegten Ablauf des Brauches ist aber nichts bekannt. Als sich neuartige Papierlaternen breitmachen wollten, versprach 1881 Doktor Elias Haffter jedem Kind, das ein echtes Bochseltier, also eine geschnitzte Räbe herumtrage, als Belohnung Wurst und Brot. (Lei, Sek, S. 68) Man weiss nicht, welchen Effekt diese Offerte hatte, aber vermutlich traten nun die echten Bochseltiere einigermassen zusammen in Gruppen auf und fanden sich zu frei formierten Umzügen. Die Verabreichung von Wurst und Brot wurde mit der Zeit zu einer festen Einrichtung.

Seit Beginn unseres Jahrhunderts gibt es Anzeichen dafür, dass sich die Lehrerschaft der Bochselnacht annahm. „1902 führten die Sekundarschüler erstmals ein musikalisch-theatralisches Programm im Saal des Pestalozzischulhauses auf.“ (Lei, Sek, S. 68) Ab 1921 geben Notizen von Sekundarlehrer Stammbach Auskunft über solche Aufführungen, nun im Zeichnungssaal der Sekundarschule. (Beispiel 1931). Ab 1946 wickelten die Drittschüler das musikalisch-theatralische Programm in der Sek-Turnhalle ab. Seit 1954 ist es jeweils ein abendfüllendes Theaterstück, meist ein Märchenspiel. „Seit 1953 verkaufen die Sekundarschüler selbst hergestellte Bochselnachtkarten. Der Erlös hilft mit, die Aufführungen zu finanzieren.“ (Lei, Sek, S. 69)

Im Weinfelder Tagblatt vom 22.12.1923 kritisierte ein Einsender die Durchführung des Umzugs, er bedauerte, dass die schöne, „auf Jahrhunderte zurückdatierende Sitte“ in Unfug auszuarten drohe. Die meisten Kürbisse seien in der Hand statt auf einer Stange getragen worden, und Papierlaternen hätten die Mehrheit gebildet. Viele mitbummelnde Schüler hätten keine Laterne getragen. „Was den Zuschauer aber besonders empörte, das ist der Umstand, dass die meisten Kinder – Knaben und Mädchen – Zigaretten dampften. Das Ganze machte den Eindruck einer zügellosen Gesellschaft.“ Die Lehrer seien aufgerufen, einen organisierten, schönen Umzug zustande zu bringen. „Die Aufrechterhaltung solch traditioneller Überlieferungen hat schon manchem Ort einen Namen und pekuniären Nutzen gebracht.“ Diesem Einsender sekundierte zwei Tage später ein anderer. Er vermisste die grossen, auf Brett und Stange montierten, hoch über den Köpfen getragenen Kürbisse, sowie den munteren Gesang während des Umzugs. „Endlich vermisste ich den Zug durch die alten Strassen, nach Gontershofen, über den Scherbenhof, durch die Hauptgasse und unter dem Eigen durch.“ Offenbar war er dreissig Jahren früher so durchgeführt worden.

Vermutlich reagierte die Lehrerschaft auf diese Kritik, denn 1925 ist von der Notwendigkeit die Rede, den Umzug besser zu organisieren. (Stammbach)

1926 veranstalteten die Primar- und die Sekundarschüler getrennt Umzüge (Stammbach).

1928: „Der Umzug wird wieder getrennt (Primar- und Sek.-Schule) ausgeführt, mit Gesang vor der Wohnung der Lehrer.“ (Stammbach)

1932 nahm die Bochselnacht „einen animierten Verlauf“, Lob für den Umzug, Primar- und Sek.-Schule getrennt. Die Primarschüler sangen nach dem Umzug in der Turnhalle ihr obligates Lied „Freut Euch des Lebens“

1934: Aus der Aufzeichnung Stammbachs geht hervor, dass die Bochselnacht immer feiner durchorganisiert wird. Die Route des Umzugs der Sek.-Schüler: Sek.-Schulhaus, Krone, Feldgasse, Wiler-, Tell-, Industrie-, Schützenstrasse, Bahnhofplatz, Bahnhofstr., Hauptgasse, Rathausplatz, Kirchgasse, Ruggengatter, Brauereistr., Sek.Schule.

1935: „Ein bescheidenes Ständchen auf dem Rathausplatz beschloss den Umzugsakt. (TTW, 24.12.1935)

1938: Ausfall wegen Maul- Und Klauenseuche

1939: Gemeinsamer Umzug, aber kein Unterhaltungsprogramm (Zeichnungssaal durch Militär belegt) und keine Wurst.

1940–1944 Ausfall während des Krieges

1945 Primar- und Sekundarschüler zusammen.

Die Prämierung der schönsten Bochseltiere (Sek.-Schule) ist nachweisbar 1921–1937, und von 1949 bis heute.

Die Presseberichte über die Bochslnacht lassen vermuten, dass die Lehrer in den zwanziger Jahren begonnen haben, die Schüler zum Herstellen schöner Bochseltiere anzuhalten. Dabei wurde sowohl auf die technische als auch auf die ästhetische Seite des Schnitzens Wert gelegt. Aber auch die Theaterraufführungen und die Gestaltung der Bochslnachtkarte zeugen von der Ästhetisierung des Brauches unter der Anleitung der Lehrerinnen und Lehrer.

Nicht nur in Weinfeldern nahm sich die Schule eines örtlichen Brauches an, um eine geordnete Durchführung zu gewährleisten. An manchen Orten klagte die Bevölkerung über die zügellose Jugend und über Ausschreitungen mannigfaltiger Art bei der Ausübung gewisser Bräuche, verhältnismässig häufig an Sylvester und bei ähnlichen Festen. Man hielt es allgemein für nötig, der zunehmenden Verwilderung Einhalt zu gebieten und die früheren gesitteten Zustände wiederherzustellen. Diese Kritik an der Jugend wurde meist vorgetragen in Unkenntnis der Brauchpraxis in früheren Jahrhunderten. Die Bräuche waren sehr vielschichtig und fazettenreich. Ein Aspekt, von dem heute Abend noch nicht die Rede war, soll noch erwähnt werden: Die Bräuche wurden von ganz bestimmten Gruppen von Menschen ausgeübt, sehr oft von jungen Leuten. Für sie war die Ausübung eines Brauches auch eine kollektive Selbstdarstellung und der einzelnen Brauchteilnehmer fand Sicherheit in der Gruppe – aber zugleich auch die Möglichkeit, neben dem genauen Erfüllen der Form des Brauches einen gesetzten Rahmen, eine gültige Norm zu überschreiten. Die Weinfelder Schüler rauchten während des Herumziehens mit den Bochseltieren schon bevor die Schule den Umzug organisierte. Es ist wohl denkbar, dass sie sich selbst diese Freiheit herausnahmen, quasi als Belohnung dafür, dass sie den Brauch ausübten, und dass dies von den Erwachsenen als irgendwie zum Brauch gehörig toleriert wurde. Kritischer wurde es, wenn solche Grenzüberschreitungen gefährlichere Formen annahmen wie Sachbeschädigungen oder gar Angriffe auf Personen. Das Chaos, das man durch den streng formalisierten Brauch bändigen wollte, und Gewalttätigkeiten drangen doch öfter durch als den Erwachsenen lieb war. (Das Beispiel von Sylvester 1783, Lei, 417f.)

Mag uns der ursprüngliche Sinn der Bochslnacht nicht mehr präsent sein und in unserer Lebenswirklichkeit keine Rolle mehr spielen, wir können trotzdem an diesem Brauch festhalten. Denn er bringt Denkfiguren und Einstellungen aus einer längst vergangenen Zeit – nicht aus der guten alten Zeit! – in unsere Zeit hinein. Wir können uns dabei bewusstmachen, dass auch in uns noch andere als nur die Verstandeskkräfte walten.

Quellen

- Haffter Haffter, Carl und Lei, Hermann (Hrsg.): Dr. med. Elias Haffter, Bezirksarzt und Sängervater 1803 – 1861. Tagebuch 1844 – 1853, 2 Bände, Frauenfeld 1985 (Quellen zur Thurgauer Geschichte).
- Reinhart Reinhart, Joseph: Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren (Mitte XIX. Jahrhd.), im Bürgerarchiv Weinfelden, Schachtel „Manuskripte“.
- Stammbach Stammbach, Walter: Tagebuch-Aufzeichnungen, im Archiv der Sekundarschule Weinfelden.
- TTW Thurgauer Tagblatt Weinfelden

Literatur

- Aberglauben Bächtold-Stäubli, Hanns und Hoffmann-Krayer, Eduard (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Berlin und Leipzig 1927–1942, unveränderter Nachdruck 1987, 10 Bände.
- Lei Lei, Hermann: Weinfelden. Die Geschichte eines Thurgauer Dorfes, Weinfelden 1983.
- Lei, Sek. Lei, Hermann: Geschichte der Sekundarschule Weinfelden. 1834–1984, Weinfelden 1984.
- Röllin Röllin, Werner: Sehnsucht nach der ‘verlorenen, heilen Welt’. Ursprünge, zeitgenössische Erscheinungsformen und Bedeutung des Urschweizer Brauchtums, in: Neue Zürcher Zeitung, 16.8.1988, S. 27.
- Weiss Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz. Grundriss, Erlenbach-Zürich 1946.

Thomas Holenstein